

ist eine Durchfahrt, und sie gestattet uns den Ausblick in einen wohlbestellten Obst- und Gemüsegarten. Millionen Bienen schwirren dem Wanderer ums Haupt, wenn er zur Blütezeit durch eine Gasse des Dorfes schreitet, und ihre Emsigkeit ist ein getreues Sinnbild der menschlichen, die sich allerorten regt. An einem Sonntag sieht die Gasse besonders feierlich aus. Die erhöhten Gehsteige, die an den beiden Häuserzeilen entlang laufen, sind blank gescheuert, wie die Höfe, und selbst die Fahrstraße ist von überraschender Sauberkeit; die gepuzten Schwäbinnen wandern vormittags mit dem silberbeschlagenen Gebetbuch in den Händen zur Kirche und sitzen am Nachmittag auf Staffeln und Bänken schwägend und lichernd beieinander unter den schattigen Bäumen vor ihren Häusern. Und niemand kommt ungeneckt an ihnen vorüber. Ein einfacher Gruß genügt nicht, wenn man an einer solchen Gruppe ohne üble Nachrede vorbei will; man muß etwas Passendes zu sagen wissen, womöglich etwas Heiteres. Das „Schnadahüpfel“ der Alpendörfer, von den eingewanderten Steirern, Tirolern und Oberösterreichern hierher verpflanzt, lebt im Banat in einer prosaischen Form als knappe Rede und Gegenrede. Oft hört man diese Gruppen, welche man die „Reih“ nennt, weil sie sich jeden Sonntag vor einem anderen Hause zusammenfinden, auch singen, aber auf ein Lied in schwäbischer Mundart wird man vergeblich warten. Was man hört, erquickt einen jedoch nicht minder. „In einem kühlen Grunde“, „Straßburg ist eine wunderschöne Stadt“, „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, diese und hundert andere deutsche Volkslieder werden auf der Straße und in der Spinnstube, in Wald und Feld von unseren Schwaben gesungen. Viele ihrer Lieder finden sich in des „Knaben Wunderhorn“, aber die Einwanderer haben sie im vorigen Jahrhundert aus ihrer deutschen Heimat mitgebracht, ehe Brentanos Sammelwerk erschien. Die neueren Lieder brachten die Handwerksburschen aus der Fremde mit nach Haus, oder die „ausgedienten“ Soldaten aus ihren Garnisonen.

Daß es den Banater Schwaben noch immer an einer einheitlichen Mundart gebricht, hat seinen Grund wohl in der verschiedenen Abstammung des Volkes und in seiner Zersplitterung. In jedem Dorfe, das von der nächsten deutschen Gemeinde durch dazwischenliegende rumänische Ortschaften geschieden ist, hat sich eine eigene Mundart herausgebildet. Die Farbe des Schwäbischen ist zwar überall erhalten, aber es berühren sich hier doch auf engem Raum oft Sprachgebiete, die im Deutschen Reich fünfzig Meilen auseinanderliegen. Und so wie die Mundarten, so haben sich auch die Verschiedenheiten in Tracht, Sitten und Gebräuchen erhalten.